

Diakonie 
Schweiz

Gemeinsam Sorge Tragen

Ein Werkheft der Konferenz
Diakonie Schweiz
Heft 2



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz

Zur Einleitung: Leben aus der Fülle oder «Ich habe einen Traum ...»	5
Wir machen uns auf den Weg zur Sorgenden Gemeinschaft – Sorgende Gemeinschaften aus der Perspektive der Organisationsentwicklung.	7
1 Wir sind Nachbarn. Alle.	13
2 Wir sind Familie. Bunt.	17
3 Wir sind Jung und Alt. Gemeinsam.	21
4 Wir sind vielfältig. Alt.	25
5 Wir sind weltoffen. Migration.	29

Das vorliegende **Werkheft** «Gemeinsam Sorge tragen» (Heft 2) baut auf dem **Grundlegendokument** «Gemeinsam Sorge tragen» (Heft 1) der Konferenz Diakonie Schweiz auf.

Zur Einleitung: Leben aus der Fülle oder «Ich habe einen Traum...»

Was wäre, wenn wir die Welt in unserem direkten Umfeld verändern würden? Was wäre, wenn wir mit Fantasie die Zukunft unserer Quartiere und Stadtteile neu belebten? Was wäre, wenn wir zu neuen Gemeinschaften finden und sich die Begabungen und Talente der Einzelnen darin entfalten könnten? Wenn ein gleichberechtigtes Geben und Nehmen ganz selbstverständlich stattfinden würde? Wenn Sorgezeiten einen festen Platz in unserem Leben hätten? Was wäre, wenn wir in jedem Lebensalter und in jeder Lebenssituation in einer sorgenden Gemeinschaft aufgehoben wären? Wenn sorgendes Handeln in der Gesellschaft wertgeschätzt und gewürdigt würde?

Eine «Kultur der Sorge» entstünde, ein Ort, «... wo Menschen leben, lieben, arbeiten, alt werden, vorsorgen, sterben, trauern und sich umeinander kümmern», wie Klaus Wegleitner seine Vision eines Lebens aus der Fülle formuliert.

Neue Formen von Beziehung

Der soziale, kulturelle und demografische Wandel in unserer Gesellschaft ist eine grosse Herausforderung für (Kirch)gemeinden. Gerald Hüther, Hirnforscher und Experte für Potenzialentfaltung, spricht von «kommunaler Intelligenz», also einer auf die Gemeinde bezogene Intelligenz, die nötig ist, damit eine Gemeinde ihr Potenzial voll entfalten kann. Eine solche Intelligenz benötigen wir, um die politischen Gemeinden und Kirchgemeinden vermehrt als lebendige Lernorte für Kinder und Erwachsene zu begreifen. Sie sind Orte, an denen gelebt und Verantwortung übernommen wird, an denen eine neue Beziehungskultur entsteht – über alle Generationen hinweg. Zur Solidarität zwischen den Generationen und über verschiedene soziale Gruppen hinweg hat

auch Diakonie Schweiz mit dem Grundlagenpapier «Sorgende Gemeinschaft» auf wichtige Themen hingewiesen. Darin heisst es: «Die Veränderungen traditioneller Familienstrukturen haben dazu geführt, dass erwachsene Kinder (aufgrund ihres Wohnorts oder ihrer Berufstätigkeit) nicht mehr selbstverständlich für betreuungsbedürftige Eltern sorgen und diese wiederum keine Entlastung für die Eltern als Grosseltern übernehmen können. Die Arbeitswelt stellt erhöhte Ansprüche an die Flexibilität der Mitarbeitenden, was für das private Sorgehandeln eher hinderlich ist. Die gestiegene Erwerbstätigkeit der Frauen hat bislang nicht dazu geführt, dass deren bisherige Sorgezeiten in gleichem Umfang von den Männern übernommen worden wäre. Zudem wächst der Anteil an Personen, die alleine leben, die alleinerziehend sind sowie die in unser Land migriert sind, und bei denen das Sorgehandeln unter erschwerten Bedingungen erfolgt. Nicht zuletzt ist festzuhalten, dass Sorgebedürfnisse durch staatliche Leistungen nur begrenzt ersetzt werden können, und professionelle Dienste teilweise an ihre Grenzen stossen.»

Als Kirche verfügen wir über ein grosses Potenzial

Die Kirche ist schon vor Ort. Sie verfügt über Räumlichkeiten und ein Netz von Freiwilligen. Die Kirche zeichnet sich aus durch geistliche, diakonische und kulturelle Aktivitäten, welche schon jetzt eine Fülle von Kontakten und Begegnungsräumen ermöglichen. Dazu kommt eine lange Tradition für gemeinschaftsstiftende Initiativen und Sorge für vulnerable Menschen. Als Kirche kennen wir die Wichtigkeit von Begegnungen, vom Wissen umeinander. Wer sonst könnte zum Aufbau so viel beitragen wie die Kirchgemeinden? Nun ist jedoch eine neuartige Denkweise gefordert: Sorgende Gemeinschaften zu initiieren

oder Teil davon zu sein, bedeutet, eine partizipative Arbeitsweise anzuwenden, die Beteiligungskultur zu leben, MIT den Menschen zu arbeiten, statt FÜR die Menschen. Das heisst, die Kirche muss sich auf den Weg zu einer zuhörenden, fragenden Kirche machen. Sie soll sich an den Bedürfnissen der Menschen orientieren und gemeinsam mit ihnen und weiteren AkteurInnen handeln.

«Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben.» Joh. 10, 10

In diesem Werkheft stellen wir eine Fülle von Projektideen vor, die in Ihrer Kirchgemeinde und politischen Gemeinde als Vorlage zur Initiierung von «Sorgenden Gemeinschaften» dienen können. Die Ausführungen basieren auf dem [Grundlagenpapier «Gemeinsam Sorge tragen»](#) der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS, und sie orientieren sich an der Caring Community Pyramide, bzw. an diakonischen Grundlagen:

1. Nehmen Sie sich gegenseitig wahr; treten Sie in Kontakt miteinander
2. Interessieren Sie sich füreinander und nehmen Sie Anteil
3. Unterstützen Sie sich gelegentlich gegenseitig
4. Organisieren Sie sich gemeinschaftlich
5. Gestalten und verantworten Sie die vielfältigen Sorgenaufgaben gemeinsam

Caring Communities oder Sorgende Gemeinschaften erfordern eine vertiefte Zusammenarbeit zwischen professionellen Diensten, Organisationen, politischer Gemeinde, Vereinen und weiteren Mitwirkenden. Die am Gemeinwesen orientierte Erfahrung der Organisationen und der kirchlichen Diakonie können so gemeinsam wirken. Wichtig ist dabei, dass die Caring Community-Projekte nicht bloss die bereits bestehenden Angebote «für» die Menschen vor Ort vermehren, sondern dass sie gezielt «mit» diesen, d.h. unter Beteiligung der je betroffenen Menschen entwickelt werden.

Wir möchten Sie ermutigen, sich von der Haltung der Caring Community anstecken zu lassen, sich auf Beteiligung einzulassen, mit den weiteren Akteurinnen und Akteuren die Rahmenbedingungen zu entwerfen und gemeinsam das Leben in Fülle zu leben.

Zum Inhalt des Werkhefts

- > Nach der vorliegenden Einleitung bietet das Werkheft zunächst eine Grundlegung aus der Sicht der Organisationsentwicklung: Das nachfolgende «Wir machen uns auf den Weg zur Sorgenden Gemeinschaft. Sorgende Gemeinschaften aus der Perspektive der Organisationsentwicklung» verwendet hierfür das Bild des Exodus für Kirchgemeinden, die sich auf den Weg machen, eine *Caring Community* werden zu wollen.
- > In den weiteren Kapiteln folgen die zahlreichen Projektideen. Der erste Impuls «1 Wir sind Nachbarn. Alle.» ist am Ansatz der Sozialraumorientierung ausgerichtet. Die weiteren Impulse, namentlich «2 Wir sind Familie. Bunt.», «3 Wir sind Jung und Alt. Gemeinsam.», «4 Wir sind vielfältig. Alt» und «Wir sind weltoffen. Migration.» sind hingegen *zielgruppenspezifisch* ausgerichtet.

Die Impulse und Projektideen aufgeteilt in einen theoretischen Teil zum jeweiligen Thema und einen praktischen Teil mit Vorarbeiten, Vernetzungsvorschlägen und zumeist einem Veranstaltungsentwurf. Wir empfehlen, für Veranstaltungen eine externe Fachperson zu engagieren.

Das Gesamtkonzept des Werkhefts wurde in Anlehnung an das Gesamtkonzept des Werkheftes «Sorgende Gemeinde werden» der Evangelischen Kirche Deutschland EAfA erstellt. Eine Subgruppe der Arbeitsgruppe Projekte und Praxis hat dieses Werkheft erweitert, auf Schweizer Verhältnisse angepasst und methodisch-didaktisch erarbeitet.

Maya Hauri Thoma

Wir machen uns auf den Weg zur Sorgenden Gemeinschaft – Sorgende Gemeinschaften aus der Perspektive der Organisationsentwicklung.

Wenn sich eine kirchliche Gruppe oder eine Kirchgemeinde vornimmt, Caring Community zu werden, wird sie sich auf einen Weg begeben. Dieser Weg ist ein Prozess. Ein Veränderungsprozess, der am Ende nicht nur ihr Handeln und die Formen ihres Zusammenlebens verändern wird, sondern auch ihre Haltung, ihr Selbstverständnis und die Kultur ihres Miteinanders in der Welt. Ein solcher Weg verläuft meist nicht geradlinig. Erfahrungen müssen gesammelt werden. Man muss lernen loszulassen, was nicht zum Ziel führt, und nützliche Dinge mit offenen Augen zu sich zu holen. Für diesen Weg braucht es Mut zur Veränderung und Aufbruchswille. Man muss keine Sorge haben, dass die Kirche auf diesem Weg ihre Mitte verlieren wird, vielmehr wird sie ihre Mitte neu finden. Sie wird sich Schritt für Schritt weiter im Sinne ihres Auftrags und ihrer Bestimmung hin auf das Reich Gottes zubewegen. Sie wird auf neue und erfrischende Art ihre diakonische Lebensweise wiederentdecken. Gemeinschaft Jesu Christi leben.

Die einzige Konstante ist der Wandel. Christinnen und Christen waren in der Geschichte immer wieder herausgefordert, ihre Lebensformen und die Gestalt von Kirche weiterzuentwickeln. Stets waren sie gut beraten, wenn sie sich dabei am Aufbruchswillen und Mut ihrer biblischen und historischen Vorbilder orientierten. Mit ihrem Beispiel für des Menschen Weg mit Gott gehen sie uns Menschen von heute voran. Die Zielrichtung ist das Verheissene Land.

Mit jenem Schatz werden im Folgenden ein paar wenige Grundüberlegungen für die Entwicklung zur Caring Community aus der Sicht der Kirchen- und Gemeindeentwicklung entfaltet. Für das «Werken» hin zu einer sorgenden Gemeinschaft wählen wir das Muster der Exoduserzählung, der Wanderungsgeschichte Israels, hinaus aus der Unfreiheit Ägyptens.

Der vorliegende Text führt in einem zusammenfassenden Überblick durch die Schritte der Organisationsentwicklung; auf dem Fachportal ist die vollständige Fassung zugänglich, die zu jeder Etappe des Weges Anregungen für die Kirchgemeinden enthält.

Was die Reise so mit sich bringt

Aufbruch: Am Anfang gibt es eine konkrete Ausgangssituation. Das Volk Israel befindet sich in der Sklaverei in Ägypten. Die Situation soll sich verändern. Gott hört das Klagen seines Volkes. Mose erhält den Auftrag, die Befreiungsbewegung anzuführen. Gott nennt auch Ziel und Richtung: die Freiheit im gelobten



Materialien

Zu den unterschiedlichen Abschnitten des vorliegenden Werkhefts sind weiterführende Materialien verfügbar. Sie finden diese auf unserem Fachportal:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

Land. In Bewegung gesetzt wird ein Kollektiv. Mose muss seine Aufgabe nicht allein vollbringen. Im Laufe des Prozesses wird er Unterstützung erhalten. [Aus Sicht der Organisationsentwicklung handelt es sich mit dem Auszug aus Ägypten um einen vom Zielbild geleiteten Entwicklungsprozess.](#) Auf die unliebsame Situation in Ägypten folgt Gottes Ruf in die Veränderung. Verheissen werden Freiheit und Gerechtigkeit. Einzelne werden für den Veränderungsprozess mit besonderen Rollen versehen. Sie werden auf dem Entwicklungsweg des wandernden Volkes eine besondere Aufgabe übernehmen.

Zweifel: Ein Veränderungsprozess wird aus der Sicht derjenigen, die unterwegs sind, oft als besonders herausfordernd erlebt. Entbehrungen und Krisen sind unvermeidlich. Die Bibel beschreibt immer wieder, wie Menschen mit solchen Verzögerungssituationen umgehen. Und so musste auch das Volk Israel auf dem Weg ins «Gelobte Land» durch die Wüste ziehen. Dort erlebten Mose und das Volk Israel kritische Situationen.

Dass in einem Veränderungsprozess die Anfangseuphorie irgendwann einmal verfliegt, wenn die «eigentliche Arbeit» anfängt, und man Liebgewordenes hinter sich lassen muss, ist normal. Hinzu kommt: [ein Veränderungsprozess braucht Zeit. Altes muss vergehen und Neues muss wachsen.](#) Es ist wichtig, sich für die zu erwartenden Durst- und Hungerstrecken nicht persönlich einen Vorwurf zu machen. In diesem Moment ist wichtig, die Vision und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. In der Exodusgeschichte bekommt das Volk Israel dazu immer wieder Unterstützung. Gott zieht der Gruppe in einer Wolken- und Feuersäule bei Tag und bei Nacht voran. Er sorgt auch für genügend Nahrung. Und: irgendwann berichten die vorausgeschickten Kundschafter vom fruchtbaren Land, das sie bereits gesehen haben. Als Beweis bringen sie Früchte mit.

Gelobtes Land: Mose erreichte das «gelobte Land» nicht mehr, er durfte nur noch einen Blick darauf werfen. Zugleich konnte er sich darauf verlassen, dass das Volk Israel sein Ziel erreichen würde. Und das Volk Israel? Sie fanden vor Ort zwar das fruchtbare

«Man muss lernen loszulassen, was nicht zum Ziel führt, und nützliche Dinge mit offenen Augen zu sich zu holen.»

Land, das ihnen Gott versprochen hatte, doch andere Bewohnerinnen und Bewohner waren bereits da.

Wann ist die Kirchgemeinde oder berufene Gruppe auf dem Weg zu einer Caring Community angekommen? Woran würden sie selbst das erkennen?

In dieser Welt sind Christinnen und Christen nie ganz am Ziel. Kirche in der Nachfolge Jesu Christi hatte immer schon etwas Diakonisches, etwas Sorgendes im Zentrum ihres Wesens und Handelns. An dieser Stelle lohnt sich ein Vergleich, der auch das Immer-schon-da-Gewesene würdigt. Denn das Diakonische, das Sorgende in der Vergangenheit ist wertvoll. Es ist Motivation für den nächsten Schritt hin zu einer noch mehr (oder anders) sorgenden Gemeinschaft und einer gemeinsam geteilten und gelebten Sorgeskultur.

Was es braucht, um auf Kurs zu bleiben

Antrieb der Bewegung: Deutlich wird: Veränderungsprozesse beinhalten stets eine Ambivalenz. Das Alte liegt schon hinter einem und das Neue ist noch nicht ganz da. Veränderung und Weiterentwicklung geschehen im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft. Aus dieser Spannung stammt ein guter Teil der Veränderungs- und Antriebsenergie für die anstehende Entwicklung. Die Kraft des Heiligen

Geistes nutzt genau jene unbesetzte Lücke, in der wir Menschen nicht mehr zu viel Vergangenheit und noch nicht zu viel herbeigeredete Zukunft in unserem Entwicklungsraum haben, um etwas wirklich Neues entstehen zu lassen. Aus der Perspektive der Organisationsentwicklung sind es zwei Prozessqualitäten, die es hier zu beachten gilt: Der Prozess der Verflüssigung, um Platz zu schaffen und sich zu mobilisieren, um dann in die Veränderung gehen zu können; und der Prozess der Verfestigung, der neuen befristeten Kontinuität. In dieser Prozessqualität bekommt die Sorgende Gemeinschaft genügend Ort und Raum, um zu Ruhe und Stabilität zu finden, und vor allem zur qualitativen Vertiefung ihrer Bewegung, bevor sie wieder weiterziehen wird.

Rollen und Aufgaben: Menschen haben in Veränderungsprozessen unterschiedliche Aufgaben und Rollen. Eine Gruppe, die sich auf den Weg macht, Sorgende Gemeinschaft zu werden, sollte dies wertschätzend tun. Vielleicht werden sogar einige bei einem Zwischenhalt stehen bleiben, sie haben ihren Ort gefunden, während die anderen in die Weiterentwicklung weiter schreiten. Möglicherweise werden andere so weit vorauslaufen, dass sie am Ziel die Auszugsgemeinschaft nicht mehr wiederfinden werden. Und auch das könnte für sie stimmig sein. In einer kleinen Gruppe am Ziel, während die anderen ein anderes Ziel erreichen. Dazwischen werden Menschen mehr oder weniger bewusst und zielgerichtet in der Veränderung stehen. Das ist für eine Kirchgemeinde eine Herausforderung eine wertschätzende Haltung einzunehmen, mit der unterschiedliche Wege und Ziele gewürdigt werden können.

Den Prozess gestalten: Wenn sich Mose zum neuen Pharaos der Israeliten erklärt und das Volk Israel in Ketten durch die Wüste geschleift hätte, wäre das Befreiungsprojekt Gottes wohl gescheitert.

Dieses kleine Gedankenexperiment macht auf eine Grundüberlegung für die Organisationsentwicklung zu einer *Caring Community* aufmerksam. **Der gewählte Weg muss stimmig mit dem gewählten Ziel sein.** Es ist unmöglich, mit Sklaventreiberei neue Freiheit zu entwickeln. Genauso wird es unmöglich sein, mit nicht-sorgenden Werkzeugen und auf einem nicht-sorgsamem Weg zu einer Sorgenden Gemeinschaft zu werden. Deshalb lohnt es sich, von Anfang an auf Stimmigkeit zu achten. Entspricht unser Handeln dem, was wir vorhaben? Oder: spüren wir eine gewisse Doppelbödigkeit, die der Nährboden für Missverständnisse, Verletzung und Konflikte sein könnte? Nur wer wertschätzend unterwegs ist und sich auch um diejenigen sorgt, die Mühe mit der Veränderung haben, wird am Ende auch in einer Sorgenden Gemeinschaft ankommen, mit der alle Beteiligten Schritt halten können,

In diesem Sinne lohnt sich der umsichtig geplante, kluge Umgang mit Vielfalt. Menschen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen sind die Ressource für eine vielfältige Gemeinschaft. Die Widersprüchlichkeit und Ambivalenz, die dies (auch) in die Gruppe trägt, ist zugleich eine Ressource.

Handwerk: Alles Weitere ist Handwerk. Auch hier gibt es verschiedene Tätigkeiten und Werkzeuge. Dabei lohnt es sich, sich noch kurz über die Instrumente Gedanken zu machen, die es zur Veränderung braucht.

Das Einnehmen einer wertschätzenden Haltung (auch dem Vergehenden gegenüber) und das Entwickeln gemeinsamer Zukunftsbilder wurde bereits erwähnt. Auch wurde bereits angedeutet, wie sehr die Arbeit an den gemeinsamen Werten und der gemeinsamen

Haltung am Ende die Qualität des Prozesses und die Qualität des Ergebnisses beeinflussen wird. Ein weiteres wichtiges Instrument ist, stets nach zugewandten Ressourcen Ausschau zu halten und **selbst Schwierigkeiten für den Prozess in Ressourcen zu verwandeln**.

Zu einem guten Handwerker, einer guten Handwerkerin im Veränderungsprozess gehört ein passendes Führungsverständnis. Bezogen auf den Veränderungsprozess zu einer Caring Community stellen sich die Fragen: Wie wollen wir in unserem Prozess Führung so gestalten, dass möglichst alle in ihrer Aufgabe und an ihrem Ort die Verantwortung für das Gelingen des Prozesses tragen können? In der Klärung und Aushandlung des Führungsverständnisses für den anstehenden Entwicklungsprozess liegt zugleich ein erstes Zwischenergebnis auf dem Weg zu einer Sorgenden Gemeinschaft.

Zum Schluss

Die Verwendung der Exodusgeschichte in diesem Text hat bereits deutlich gemacht, wie wichtig die inneren Metaphern und Bilder für die Gestaltung eines Organisationsentwicklungsprozesses sind. Es lohnt sich, sich mit den eigenen Narrativen auseinanderzusetzen und miteinander gemeinsam an der eigenen Geschichte weiterzuschreiben. Solche und ähnliche Orientierungsmodelle helfen, die Veränderung systemisch und ganzheitlich anzuschauen und nichts zu vergessen. Mit einem dieser Modelle wird die Gruppe irgendwann in der Lage sein, konkret ihre Betriebsabläufe zu analysieren und zu gestalten. Sie wird ihre unterschiedlichen Funktionen und Aufgaben bis hin zu konkreten Stellenprofilen erarbeiten können.

Am Ende lohnt es, sich vor Augen zu führen: Es waren Sklaven, Verlierer, die Gott aus Ägypten befreit hat. Sie sind nachts nur mit dem geflohen, was sie tragen konnten. Und so hatte jede und jeder «sein Päckchen» zu tragen. Sie waren eine sorgende Gemeinschaft, weil sie der Sorge Gottes bedurften und in der Lage waren, diese Sorge anzunehmen.

Eine Kirche, die sich in Demut übt, sich darüber bewusst ist, wie sehr sich Gott um sie sorgen muss, wie sehr sie selbst auf eine Geschichte des Scheiterns und auch der eigenen Schuld in falsch verstandener Stärke zurückschaut, wird es vermutlich etwas leichter haben, im Veränderungsprozess zu jener diakonischen Gemeinschaft zu werden, die ein Zeichen für Gottes Gerechtigkeit in der Welt und ein Fenster in sein zukünftiges Land ist.



Materialien

Weiterführende Materialien, insbesondere Fragekataloge zu den einzelnen Abschnitten, finden sie auf unserem Fachportal unter:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften



BROMUNDT



1 Wir sind Nachbarn. Alle.

In jeder Gemeinschaft von Menschen bildet die Nachbarschaft den unmittelbarsten Rahmen. Doch in unserer Gesellschaft haben sich die sozialen Bindungen stark verändert, indem im Allgemeinen das Individuum auf Kosten des Kollektivs stärker gewichtet wird. Die geografische Nähe ist also nicht mehr zwingend eine Quelle spontaner Kontakte und gegenseitiger Unterstützung. Daher braucht es manchmal einen externen Anstoss, um sie neu zu aktivieren. Indem die Kirchgemeinde einen solchen Prozess anregt oder sich daran beteiligt, trägt sie zu einem schrittweisen Übergang zu einer neuen sozialen und gemeinschaftlichen Realität bei (durch die Entwicklung und Aufwertung sozialer Netze). So kommt sie ihrer diakonischen Aufgabe nach und fördert die Nachbarschaftshilfe, die aus frei gewählten, aber aktiven und konkret gelebten menschlichen Beziehungen besteht.



Wie im Grundlagendokument «Sorgende Gemeinschaften» ausführlich beschrieben, sind die Kantonalkirchen und/oder die Kirchgemeinden besonders gut geeignet, diese Rolle zu übernehmen, insbesondere auch aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung in Gemeinschaftsfragen und ihrer Einbindung in das lokale Sozialgefüge. Ausserdem verfügen sie in der Regel über Räumlichkeiten, die für Gruppenaktivitäten gut gelegen und ausgerüstet sind. In einem Projekt zur Stärkung der Nachbarschaft ist die Zusammenarbeit mit anderen lokalen oder regionalen Akteuren (kirchennahe Werke wie das HEKS oder in der Romandie die Centre Social Protestant oder zivilgesellschaftliche Institutionen wie die Gemeinden, spezialisierte Organisationen oder Institutionen – häusliche Pflege, Behinderung, Migration, Elternschaft usw.) ein weiterer unumgänglicher Faktor. Es wird vor allem darum gehen, die institutionellen Besonderheiten zu berücksichtigen und die verschiedenen Zeitpläne bestmöglich zu koordinieren. Darüber hinaus muss die Gemeinde auch bereit sein, sich anderen Bevölkerungsgruppen als dem üblichen Gemeindekreis zu öffnen und mit ihnen in einen partizipativen Win-Win-Prozess einzusteigen, von dem man nicht im Voraus weiss, wie er sich entwickeln und zu welchem Ergebnis er letztlich führen wird.

Schlüsselfaktoren zur Förderung der Nachbarschaftshilfe

> Ein wirklich gemeinschaftliches Engagement:

Auch wenn sich einige Mitglieder direkter und aktiver in ein solches Projekt einbringen werden, sollte die gesamte kirchliche Gemeinschaft (Kirchgemeinde, zuständige Kantonsstellen usw.) Trägerin dieses Projekts sein und es bei den Behörden, den Partnerinstitutionen und in der Öffentlichkeit fördern. Ausserdem geht es darum, die kirchliche Gemeinschaft auf allen Ebenen zu begleiten, damit diese Erweiterung ihres gewohnten Perimeters und die allfällige Neustrukturierung gewisser Aktivitäten als Gewinn, auch als spiritueller Gewinn, wahrgenommen werden können.

«Indem die Kirchgemeinde einen solchen Prozess anregt oder sich daran beteiligt, trägt sie zu einem schrittweisen Übergang zu einer neuen sozialen und gemeinschaftlichen Realität bei»

> **Die richtige Distanz:** Früher war die Nachbarschaft sehr wachsam und übte deshalb auch eine unbestreitbare soziale Kontrolle aus. Heute werden solche Verhaltensweisen als aufdringlich und absolut unpassend empfunden. Umgekehrt führt die Anonymität, in der immer mehr Menschen leben, zur Isolation. Eine Nachbarschaftshilfe, die sich durch eine wohlwollende, aber die Privatsphäre respektierende Aufmerksamkeit und durch kleine, alltägliche Gesten auszeichnet, liegt zwischen diesen beiden Extremen. Sie respektiert insbesondere das Bedürfnis aller Beteiligten nach Autonomie und Gegenseitigkeit. Es gibt genau genommen keine Leistungserbringer oder Leistungsempfänger. Alle beteiligen sich am Quartier- oder Dorfleben – im Rahmen ihrer Möglichkeiten und in Übereinstimmung mit ihren Bedürfnissen. Auch die Kirchgemeinde nimmt weiterhin ihre Rolle wahr, ohne sich zu verleugnen, aber auch ohne ihre Überzeugungen dem gesamten Netzwerk aufzuzwingen.

> **Verschiedene Formen sind möglich:** Da der geografische Rahmen der gemeinsame Nenner einer auf Nachbarschaftshilfe beruhenden Caring Community ist, sind deren Bedürfnisse und Ressourcen und auch deren konkrete Auswirkungen vielfältig. Eine wichtige Voraussetzung dafür, dass alles gut zusammenpasst, ist die Einführung und Aufrechterhaltung eines partizipativen Ansatzes, insbesondere durch regelmässige Treffen zur Koordination und zum Austausch (siehe unten).

- > **Begleitung von Freiwilligen:** Da die Nachbarschaft ein schwaches Familien- und/oder Freundschaftsnetz ergänzt oder sogar ersetzt, beruht die gegenseitige Hilfe auf gesellschaftlichem Engagement, also auf ehrenamtlicher Tätigkeit. Damit die soziale und generationenübergreifende Durchmischung eher eine Ressource als ein Hindernis darstellt, ist es unerlässlich, dass diese Freiwilligenarbeit von qualifizierten, bezahlten oder unbezahlten Ansprechpartnerinnen und -partnern begleitet wird, denen die Kirchgemeinde und/oder eine andere beteiligte Organisation diese spezielle Aufgabe formell anvertraut.

Rahmenkonzept für eine Auftaktveranstaltung «Wir sind Nachbarn. Alle»

Zielsetzung

- > Die Gemeinde für das Konzept der Nachbarschaft sensibilisieren und in diesem Rahmen eine wohlwollende Gemeinschaft fördern.
- > Den bestmöglichen Übergang vom «Ich» zum «Wir» ermöglichen, um tragfähige Entscheidungen zu treffen, die das Resultat eines partizipativen Prozesses und der kollektiven Intelligenz sind. Dabei soll jede und jeder einen Stein zum gemeinsamen Gebäude beitragen.

Zielgruppen

Kirchgemeinde-Leitende, kirchliche Amtsträgerinnen und Amtsträger, Mitglieder der Kirchgemeinde, Entscheidungsträgerinnen und -träger aus dem betroffenen Quartier oder Dorf (insgesamt 20 bis 60 Personen)

Formate

Halbtägige Blocksitzung (3 Stunden), konzentriertes Format von 2 Stunden am Abend oder mehrere Module je nach Kontext (Klausur des Kirchgemeinderats, Kolloquium der kirchlichen Amtsträgerinnen und Amtsträger, ...)

Inhalte/Herausforderungen:

- > Einen Rahmen bieten, in dem sich jede Person sicher fühlt und sich – auch über schwierige Themen – äussern kann;
- > Darauf achten, die Sitzung so zu leiten, dass die drei Grundbedürfnisse in einer Gruppe erfüllt werden (nach Will Schutz, amerikanischer Psychologe):
 1. Inklusion: sich als Teil der Gruppe fühlen
 2. Kontrolle: das Gefühl haben, man könne das Geschehen beeinflussen
 3. Offenheit: genug Vertrauen in die anderen Gruppenmitglieder haben, um sich ebenfalls zu öffnen.

Konkreter

- > Kommunikation im Vorfeld, das heisst, eine auf partizipative Weise erstellte, klare und gut strukturierte Tagesordnung mitteilen
- > Wenn etwas klemmt, nicht ausweichen, sondern es als Teil des Prozesses annehmen und ansprechen [mit Hilfsmitteln wie gewaltfreie Kommunikation (GFK), Appreciative Inquiry, Holokratie usw.]
- > Unterschiedliche Meinungen nicht einander entgegenstellen, sondern in einen Dialog treten, bis zumindest teilweise ein Konsens entsteht
- > Entscheidungen reifen lassen, sie nicht erzwingen
- > Die wichtigen Punkte schriftlich festhalten (Notizen, Tafeln, Schemata) und sie als Grundlage für das weitere Vorgehen bestätigen lassen
- > Den nächsten Schritt klar definieren

Inhalt

Themen/Ziele	Inhalt
Begrüssung	Empfang, Ziel und Ablauf
Bibel und Nachbarschaft	Anregungen in Form von vorbereiteten Versen, die in kleinen Gruppen diskutiert und im Plenum vorgestellt werden
Projektion	Arbeiten rund um die Frage «Was bedeutet Nachbarschaft für mich?», zum Beispiel mit symbolischen Gegenständen, um die Vorstellungen und Erwartungen der Teilnehmenden zu erkennen
Impuls	Verlust der natürlichen sozialen Bindung (Erfahrungsbericht, typische Situation usw., die diesen Prozess veranschaulichen)
Entwicklung	Anhand eines Beispiels Diskussion möglicher alternativer Szenarien, die eine Erhaltung und Stärkung der sozialen Bindungen ermöglicht hätten
Situationsanalyse	Was lebt im Quartier, im Dorf? Was fehlt? Was existiert, sollte aber stärker angeregt werden? (persönliche Reflexion, anschliessend in der Gruppe)
Ziele und Vernetzung	Wohin möchte man gehen und mit wem sollte man sich dafür zusammenschliessen? (World Café oder anderer interaktiver Ansatz)
Weitere Schritte und Schlussfolgerung	Wer macht was mit wem, in welchem Zeitraum? Nächstes Treffen?



Materialien

Weiterführende Materialien finden sie auf unserem Fachportal unter:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

2 Wir sind Familie. Bunt.

Familien sind wohl die kleinsten Zellen von Sorgenden Gemeinschaften. In den letzten Jahren hat sich die Struktur dieser Zellen stark verändert, da nebst der klassischen Familie viele andere Familienformen Einzug gehalten haben. Es stellt sich die Frage, was Familien heute von einer Gemeinschaft brauchen und was sie selber in eine Gemeinschaft einbringen können. Etwas anders formuliert können wir uns fragen: Womit können Familien die Gesellschaft beschenken und wie können sie dabei selber zu Beschenkten werden?



Wie können wir als Kirche, aber auch als politische Gemeinde, als Dorf und im Quartier Familien gewinnen und sie als wichtige Player in Sorgende Gemeinschaften einbinden? Natürlich kann sich die Kirche alleine auf den Weg machen und Projekte initiieren, welche für Familien attraktiv sein könnten. Gewinnbringender ist eine Vernetzung mit verschiedenen AnbieterInnen vor Ort, vom Familienzentrum, Elternforum und Quartiertreff über Einrichtungen wie Muki-Vaki-Turnen, Eltern-Kind-Singen bis zu Schulen, Altersheimen und Heimen für Menschen mit einer Behinderung.

Die Kirche soll in dieser Fragestellung weit denken und sich für eine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen offen zeigen, ohne dabei an Profil zu verlieren. Wo und in welcher Form können die Kompetenzen der Kirche einfließen? Es gibt bereits gut funktionierende Beispiele für solche Zusammenarbeiten, beispielsweise wenn eine Musikschule den musikalischen Part beim Krippenspiel oder beim Sommermusical auf dem Kirchenplatz übernimmt, oder die Kirche regelmässiges Kinderhüten im Familienzentrum anbietet. Durch solche Zusammenschlüsse entstehen neue Beziehungen, was neue Gemeinschaften/Netzwerke hervorbringt. Die Kirche verfügt, zusammen mit ihren Mitarbeitenden, über Kompetenzen, die in diverse Projekte einfließen können (Diakonie, Seelsorge, Verkündigung).

Es lohnt sich, wenn Räume und Orte in diesen Prozess mit einbezogen werden. Wie familienfreundlich sind die Räume in und um die Kirche? Sind diese Räume und Orte auch für andere Organisationen zugänglich?

Um alle diese Bedürfnisse bei den entsprechenden Akteuren zu erheben, macht es Sinn, mit den zuständigen Zielgruppen zu arbeiten. Für die Kirche ist dies eine grosse Chance. Kann sie doch die Menschen vor Ort aufgrund ihrer Bedürfnisse abholen und partnerschaftlich Projekte umsetzen, sich gastfreundlich zeigen und auf Menschen jeglichen Alters zugehen.

Zielsetzung

- > Vernetzung zwischen diversen Zielgruppen: mögliche Zusammenarbeit klären
- > Entstehung von tragfähigen sorgenden Gemeinschaften zwischen den diversen Zielgruppen
- > Reflexion von Räumen und Orten: in Zukunft gewinnbringend und generationenübergreifend nutzen
- > Kompetenzen der Kirche fliessen, wo möglich und erwünscht, in die sorgenden Gemeinschaften ein

Zielgruppen

Familienzentrum, Elternforum, Mütter/Väterberatung, Altersheime, Schule, Musikschule, kirchliche Mitarbeitende (auch Fachlehrperson Religion, MesmerIn, Behörde), Gemeinderat/Stadtrat, ...

Format/Zeit

- > Halbtagesveranstaltung ca. 4–5 Stunden mit gemeinsamem Mittagessen
- > Es soll als kreative Zeit wahrgenommen werden, verschiedene Posten laden zum Visionieren ein
- > Es ist wichtig, dass jedes Alter vertreten ist, also auch Kinder (ab Schuleintritt), für die kleineren Kinder soll ein Kinderhütendienst angeboten werden
- > Für die Veranstaltung braucht es genügend grosse Räume und auch der Aussenbereich soll dazu genommen werden (z. B. Pfarrgarten, Areal um die Kirche, Spielplatz im Quartier, Areal ums Altersheim, zentrale Plätze im Dorf, ...)
- > In diesem Entwurf werden drei mögliche Posten vorgestellt. Selbstverständlich können diese je nach Ressourcen und Örtlichkeiten entsprechend abgeändert werden oder noch zusätzliche Posten gestaltet werden.

«Womit können Familien die Gesellschaft beschenken und wie können sie dabei selber zu Beschenkten werden?»

- > Es soll darauf geachtet werden, dass es spezifische Posten für Kinder gibt, aber auch Posten, an denen sowohl Kinder wie auch Erwachsene sich einbringen können.

Anzahl Teilnehmende

- > Dies variiert je nach Raumverhältnissen und Ressourcen. Damit ein guter Austausch stattfinden kann, braucht es mindestens 20–30 Personen.
- > Es wird empfohlen, auch Kinder in diesen Prozess miteinzubeziehen.



Materialien

Alle Materialien finden sich in der detaillierten Planung unter:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

Ablauf der Veranstaltung

Zeit	Themen/Ziele	Methode	Material/Quelle
15'	Einstieg/Kennenlernen	4-Ecken-Methode zum Kennenlernen	AB 1: 4-Ecken-Methode zum Kennenlernen
5'	Begrüßung/Vorstellen des Tagesablaufs, evtl. auch auf Ziele hinweisen	Moderation begrüßt die TN offiziell und stellt Ablauf vor Wichtig: Falls Kinder mit dabei sind, Ablauf gut veranschaulichen: Bilder verwenden	Beamer oder Flipchart Ziele evtl. auf Flipchart sichtbar aufhängen im Raum
15'	Arbeitsweise vorstellen inkl. Vorstellen der Themen an den Posten (AB 2), evtl. können die Themen bereits bei der Ausschreibung auf dem Flyer erwähnt werden	Es gibt drei Posten, zwei davon sind für Erwachsene, ein Posten ist für Kinder. Jeder Posten wird von mind. einer Person betreut/moderiert. TN entscheiden sich für ein Thema. Variante: es besteht auch die Möglichkeit, noch zusätzliche Posten anzubieten oder andere Themen zu wählen. Dies sind einfach zwei Möglichkeiten. Die drei Themen hängen an verschiedenen Orten im Raum. TN stellen sich zu ihrem gewählten Thema. Moderation achtet darauf, dass die Gruppen ausgeglichen sind.	Themen auf A3 Papier Klebband
50'	1. Arbeitssequenz	TN am Posten	
30'	Pause, anschliessend Posten wechseln	Um eine Vernetzung zu gewährleisten, macht es Sinn, die Pause gemeinsam einzuplanen	
50'	2. Arbeitssequenz	TN am Posten	
30'	Vorstellung der Ergebnisse	Die TN aller drei Gruppen erhalten den Auftrag, ihre Ergebnisse auf kreative Art zu präsentieren: z. B. – Interview – Collage – Arena-Gespräch (pro und contra) – Sketch – Werbeslogan – oder Ähnliches	
20'	Nächste Schritte	Wer ist Hüter oder Hüterin der einzelnen Themen (Personen festlegen)? Wie werden Arbeitsgruppen gebildet (Mail- oder WhatsApp-Gruppen)? Wie bleiben wir in Kontakt? Wer ist Anlaufstelle und vermittelt?	
Gemeinsames Mittagessen			

3 Wir sind Jung und Alt. Gemeinsam.

Menschen aus allen Generationen im alltäglichen Miteinander – eine schöne Vorstellung, die ausserhalb traditioneller Familienstrukturen jedoch kaum der Realität entspricht. Die Begegnung zwischen Jung und Alt findet in unserer Gesellschaft selten statt, viele fühlen sich mit ihren aktuellen Herausforderungen alleingelassen. Die gegenseitige Unterstützung in der Familie ist aus beruflichen Gründen oder wegen weit auseinander liegender Wohnorte schwierig. Zudem wächst der Anteil an Personen, die alleine leben, alleinerziehend sind oder Angehörige pflegen. Dabei ist es für das soziale Wohlbefinden wichtig, Hilfe annehmen zu können sowie auch gebraucht zu werden, und zwar für alle Generationen.



Die Kirche als Begegnungsort für Jung und Alt

Damit die wertvollen Generationenbegegnungen wieder vermehrt stattfinden, müssen sie durch Dritte initiiert werden. Kirchengemeinden sind dafür prädestiniert, den Dialog zwischen Jung und Alt zu fördern. Vielleicht verfügt die Kirchengemeinde über einen niederschweligen Begegnungsort mit Saal und Bistro, vielleicht haben das Familienzentrum oder die politische Gemeinde bessere Räumlichkeiten. Gerade in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen können die Kirchengemeinden ihren grundlegenden, sozialdiakonischen Auftrag im Alltag leben. Wichtig ist, dass die verschiedenen Zielgruppen bei ihren tatsächlichen Bedürfnissen abgeholt werden. Der Weg geht weg von der Angebotskirche hin zu Beteiligungsformen sowohl in der Kirchengemeinde als auch in der politischen Gemeinde.

Gegenseitiges Verständnis wecken

Erzählen ältere Menschen, wie sie herausfordernde Zeiten meisterten, inspiriert dies Jüngere und weckt ihr Neugier und ihr Interesse. Dabei wird deutlich, dass die Herausforderungen in den verschiedenen Generationen oft dieselben sind. In einem solchen Erfahrungsaustausch entsteht ein grundlegendes gegenseitiges Verständnis, daraus wiederum nährt sich die Gemeinschaft, und die einzelnen Mitglieder werden befähigt, Verantwortung und Sorge füreinander zu tragen. Es etabliert sich ein gegenseitiges Geben und Nehmen, das Netz der Vertrauenspersonen wird ausgeweitet: Wenn jemand einen Jugendlichen bei der Lehrstellensuche unterstützt, kann sich dieser vielleicht mit einem Handy- oder Computersupport revanchieren. Oder berufstätige Eltern werden entlastet, während sich kinderlose Leih-Omas oder Leih-Opas über eine Betreuungsaufgabe freuen.

Wo Jung und Alt sich begegnen, entsteht Gemeinschaft, tragfähig und sorgend.

Vorarbeit

- > Vernetzung mit politischer Gemeinde: Verantwortliche Familien, Jugend, Alter, Offener Jugendarbeit, kath. Kirchengemeinde, Spitex, Leitung Kindertagesstätte, Quartierverein, Senioren für Senioren, Pro Senectute, IG Senioren, Familienzentrum etc.

«Der Weg geht weg von der Angebotskirche hin zu Beteiligungsformen sowohl in der Kirchengemeinde als auch in der politischen Gemeinde.»

- > Wer arbeitet mit? Wer ist MultiplikatorIn? Wer macht Werbung? Wer hilft während der Veranstaltung?
- > Werbung: Begegnungsorte, Quartierzeitung, Lokalblatt

Zielsetzung

- > (Kirch-) Gemeinde wird Sorgende Gemeinschaft für alle Generationen
- > Das Gespräch zwischen den Generationen wird angeregt
- > Bedürfnisse und Gaben werden erfasst
- > Entsprechende Vernetzungen werden eingeleitet

Zielgruppe

- > 50–90-jährige, Jugendliche, (alleinerziehende) Eltern, Kinder ab Schulalter

Format/Zeit

- > Halbtagesveranstaltung ca. 3,5 h, zusätzlich gemeinsame Mahlzeit
- > Ausreichend Platz – grosser Raum
- > Kinderhüte für Kleinkinder organisiert

Teilnehmeranzahl

- > Max. 40–50

Materialien

- > Beamer, Flipchart, Karten, Stifte



Materialien

Weiterführende Materialien finden sie auf unserem Fachportal unter:
www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

Ablauf der Veranstaltung

Zeit	Themen/Ziele	Methode	Material/Quelle
10'	Begrüßung/Vorstellen des Tagesablaufs	Moderation begrüßt und stellt Ablauf vor	Beamer oder Flipchart
10'	Gegenseitiges Kennenlernen	Soziologische Aufstellungen nach Alter, Lieblingsessen, Lieblingsfarbe, Hobby, Geburtsort, Muttersprache, etc.	Beamer oder Flipchart Ziele evtl. auf Flipchart sichtbar aufhängen im Raum
30'	Generationenspiel	Markierte Mitte Die TN stellen sich 20 Schritte entfernt von der Mitte auf. Die Moderation liest die Fragen vor. Die TN bewegen sich je nach eigener Antwort 1, ½ oder keinen Schritt vor. Die Moderation fragt nach.	Download 3
20'	Reflexion	Welche Erkenntnisse, Fragen haben sich aufgetan? Die TN schreiben oder zeichnen ihre Kenntnisse auf die vorbereiteten Flipcharts mit folgenden Fragen: Wo finden bei uns Jüngere und Ältere zusammen? Wo sind Schwierigkeiten? Welche Generation / Gruppe haben wir bisher wenig im Blick gehabt? Welche Angebote gehen an den Leuten vorbei, nach den Erfahrungen aus dem Spiel und aus der Praxis? Gibt es neue, andere Ideen, um Generationenbegegnungen oder generationenübergreifendes Engagement zu ermöglichen?	Flipcharts Stifte
Pause			
10'	Gemeinschaftsgefühl	Die TN lehnen sich in das Band und werfen sich eine Schnurrolle zu und halten einen Teil der Schnur fest, so dass sich ein Netz bildet. Das Band lässt die Teilnehmenden am eigenen Leib das Gefühl erleben, von der Gemeinschaft umschlossen, gestützt und manchmal auch bewegt zu werden. Das Netz wird als Symbol gemeinsam niedergelegt.	Band 1 oder 2 Alternative: 1 Person läuft los und lässt sich auf einer anderen freien Stelle von der Wand auffangen
30'	Begabungen und Bedürfnisse	Moderation leitet über zu altersdurchmischten Kleingruppen Fragen: Was kann ich gut? Was möchte ich gerne zur Verfügung stellen? Was könnte ich brauchen? Was wünsche ich mir?	Moderationskarten, Stifte

30'	Marktplatz	Moderationskarten werden nach Themen sortiert
40'	Nächste Schritte	Wer ist Anlaufstelle und vermittelt? Wo werden die Bedürfnisse und Angebote sichtbar gemacht? Welche Gruppen könnten entstehen? Wie finden die Leute zueinander? WhatsApp-Gruppen etc. Wie bleibt man in Kontakt und erfährt, was sich Neues ergibt?

Mittagessen/Abendessen offeriert von der Kirchgemeinde

**Materialien**

Material für gruppendynamische Spiele und andere Materialien finden sie auf unserem Fachportal unter:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

4 Wir sind vielfältig. Alt.

In Umfragen geben über siebzig Prozent der über Sechzigjährigen an, sich jünger zu fühlen, als sie sind. Mehr als ein Drittel der 55- bis 69-jährigen hat keine oder höchstens eine Erkrankung, und noch die Hälfte aller 75- bis 85-jährigen fühlen sich trotz der einen oder andern Krankheit wohl. Wenn wir vom Alter sprechen, dann reden wir von einer Lebensspanne, in der viel Neues möglich ist – und vor allem: eine Lebensspanne, in der die Menschen an Selbstbestimmtheit nichts einbüßen möchten. Umso unpassender, dass das Angebot für ältere Menschen in vielen Kirchgemeinden noch immer von einem defizitären betreuungsbedürftigen Ansatz geprägt ist. Es ist Zeit, genau hinzusehen, wer die Alten von heute sind, und was sie, in ihrer ganzen Vielfalt, wirklich für Bedürfnisse haben.



Der Boomer im sozio-psychologischen Portrait

Die heutigen Alten gehören der Generation der Babyboomer an. Die Schweizer Nachkriegsgeneration ist in einer einmaligen Friedens- und Wohlstandperiode aufgewachsen. Während die Kindheit noch von traditionellen Familienwerten bestimmt war, wurden die Vertreter der Generation später mit der raschen Auflösung des bürgerlichen Familienmodells konfrontiert. Man stellte traditionelle Werte in Frage, suchte alternative Lebensformen. Frauenrollen in Familie, Beruf und Politik wurden hinterfragt und neu erfunden, so dass nun die Frauen der Babyboom-Generation zu den ersten Generationen emanzipierter und selbstbewusster älterer Frauen gehören. Kulturell und politisch prägend wirkten unter anderem die stark globalisierte (Musik-) Kultur, z.B. der Rock'n Roll oder später die Hippiebewegung, aber auch die Jugend- und Studentenrebellionen in den 60er und frühen 70er Jahren.

Partizipation statt Passivität

Die Babyboom-Generation hat gelernt, lange jugendlich zu bleiben. Gleichzeitig ist es die erste Generation, die erfahren muss, dass ein erfolgreiches Altern kein passiver Prozess ist, sondern aktiv gestaltet werden muss, und sie muss das hohe Alter erst noch entdecken. Diese Menschen sind darum die richtige Zielgruppe für eine neue Form von Altersarbeit: Im dritten Lebensalter ist Partizipation angesagt, denn Mitgestaltung macht zufrieden. Um Partizipationsprozesse – auch im Sinne einer Caring Community/Sorgenden Gemeinschaft – einzuleiten, sollten sich Kirchgemeinden mit weiteren Akteurinnen und Akteuren zusammentun. So kann das vorhandene Wissen und Potential vertieft und geteilt werden, um mit Beteiligung der Ziel- und Interessensgruppen geeignete Projekte und Angebote zu entwickeln, die den verschiedenen Lebenslagen im Alter dienen.

Vorarbeit

- > Vernetzung mit politischer Gemeinde (Verantwortliche Alter), kath. Kirchgemeinde, Spitex, Quartierverein, Senioren für Senioren, Pro Senectute, IG Senioren, Frauenverein etc.
- > Wer arbeitet mit? Wer ist MultiplikatorIn? Wer macht Werbung? Wer hilft an der Veranstaltung?

«Es ist Zeit, genau hinzusehen, wer die Alten von heute sind, und was sie, in ihrer ganzen Vielfältigkeit, wirklich für Bedürfnisse haben.»

- > **Werbung:** Begegnungsorte, Quartierzeitung, Lokalblatt, Hausärzte, Zahnärzte, Podologie, Fitnesszentren, Altersturnen, Freiwillige
- > **Referat** zum Thema Caring Community mit Anmeldemöglichkeit zur Folgeveranstaltung

Zielsetzung

- > (Kirch-) Gemeinde wird Sorgende Gemeinschaft
- > Eine Vernetzung aller (Menschen, Institutionen etc.) im Thema «Alter» findet statt
- > Die Älteren werden in ihren vielfältigen Bedürfnissen und Gaben wahrgenommen
- > Analyse der vorhandenen Angebote und Tätigkeitsfelder
- > Ideen werden aufgenommen und nächste Schritte zur Umsetzung festgelegt

Zielgruppe

- > 55+ (es können auch Angehörige von Älteren dabei sein)

Format/Zeit

- > Halbtagesveranstaltung ca. 3,5 h, nachmittags, anschliessend Apéro
- > Ausreichend Platz – grosser Raum

Teilnehmeranzahl

- > mind. 20 Personen – ideal: 40–50; je nach Platzverhältnissen bis 100 (dann Zeiten anpassen!)

Materialien

- > Beamer, Flipchart, mind. 4 Pinwände, Karten, Stifte

Mögliche Veranstaltungstitel:

Sorgende Gemeinschaft werden
Alter und Zusammenhalt gestalten
Vielfältiges ÄLTER werden miteinander gestalten

Ablauf der Veranstaltung

Zeit	Themen/Ziele	Methode	Material/Quelle
5'	Begrüssung/Vorstellen des Tagesablaufs	Moderation begrüsst und stellt Ablauf vor	Beamer oder Flipchart
10'	Impulsreferat/Kurz-Einführung ins Thema <i>Caring Community</i> und Alter; Sinn und Zweck der Veranstaltung	Moderation oder Fachperson	
20'	Der frühe Blick auf Gelungenes	Was klappt in der (Kirch-)Gemeinde so gut, dass es nicht verändert werden soll? Die TN murmeln in 2er Gruppen, anschliessend werden die Voten auf Pinwand gesammelt.	Flipchart/Pinwand
40'	Zukunfts-Café	Einleitung durch Moderation Download 4 Mitwirkende agieren als Servicepersonal	Karten oder grosse Post-It/Stifte auf jedem Tisch. Kaffee, Tee, Kuchen, Torten
10'	Pause		
30'	Präsentation der Ideen	TN berichten, was in der Zukunft besser, als erwartet funktioniert hat	Auf Pinwand sammeln
20'	Pause	Während Pause: Thematische Strukturierung der Ideen, Karten sortieren, Oberthemen festlegen	
20'	Rückfrage: Sind Karten richtig zugeordnet? Welche Themen sollen weiterverfolgt werden?	Priorisierung mit farbigen Punkten TN erhalten 6 Punkte. Sie können 1x3, 1x2, 1x1 Punkte vergeben	6er-Reihen farbige Punkte für TN
20'	Zusammenfassung	Was soll mit diesen Themen passieren? Diskussion Wer möchte sich wie in diesen Themen engagieren?	Listen zum eintragen
20'	Nächste Schritte – wie werden sie angepackt, Vorgehensweise erläutern und <i>Follow up</i> für Interessierte ankündigen	Wer ist Anlaufstelle und vermittelt? Wo werden die Bedürfnisse und Angebote sichtbar gemacht? Welche Gruppen könnten entstehen? Wie finden die Leute zueinander? WhatsApp-Gruppen etc. Wie bleibt man in Kontakt und erfährt, was sich Neues ergibt?	

10'	Blitzlicht	Wie habe ich den Prozess erlebt, wie geht es mir jetzt?
5'	Abschluss und Überleitung zu Apéro	Offeriert von Kirchgemeinde und beteiligten Institutionen

**Materialien**

Alle Materialien finden sich in der detaillierten Planung unter:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

5 Wir sind weltoffen. Migration.

Mehr als 100 Millionen Menschen sind auf der Flucht vor Konflikten, Gewalt, Menschenrechtsverletzungen und Verfolgung (Quelle: UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR). Auch wenn sich die meisten Fluchtbewegungen auf die südliche Halbkugel konzentrieren, so erlebte auch die Schweiz in den vergangenen Jahren zwei grössere Flüchtlingswellen – einmal in den Jahren 2015/2016 als Folge des Syrienkrieges, als rund 67 000 Geflüchtete ein Asylgesuch in der Schweiz stellten, und aktuell im Frühling 2022, als innerhalb weniger Wochen zehntausende Geflüchtete Zuflucht in der Schweiz suchten. Beide Male zeigte sich, dass die Begleitung, Unterstützung, und aktuell auch die Unterbringung der Schutzsuchenden, ohne das enorme zivilgesellschaftliche Engagement, ganz besonders auch dasjenige von Kirchgemeinden, wohl nicht zu meistern wären. Ein solches Engagement bedeutet für die Kirche eine grosse Chance. Sie wird als gesellschaftspolitisch relevanter Player sichtbar. Gleichzeitig ist sie damit auch gefordert, sich immer wieder kritisch mit ihrem Engagement in der Flüchtlingsarbeit und deren Möglichkeiten und Grenzen auseinanderzusetzen.



Zuständigkeiten klären – sich lokal vernetzen

An erster Stelle steht die Frage nach der Rollen- und Aufgabenklärung. Die Registrierung, Unterbringung, finanzielle Unterstützung und professionelle Integrationsplanung von Geflüchteten gehören in den Zuständigkeitsbereich von Bund, Kantonen und Gemeinden. Gleichzeitig ist klar, dass es auf Ebene der Wohngemeinde, also dort, wo sich Menschen begegnen, wo sie einander Unterstützung und ein Stück Heimat bieten können, sinnvoll, wenn nicht unabdingbar ist, wenn zivilgesellschaftliche Akteure die staatlichen Behörden in ihrer Arbeit ergänzen. Klar ist: zivilgesellschaftliches und damit auch kirchliches Engagement ist immer als Ergänzung, nie als Übernahme staatlicher Aufgaben zu verstehen. Dieses Zusammenspiel verläuft aber nicht in jedem Fall reibungslos. Zu Konflikten kann es kommen, wenn erstere ihre gesetzliche Pflicht an zivilgesellschaftliche Akteure abtreten, um etwa eigene Ressourcen zu schonen oder wenn zivilgesellschaftliche Akteure staatliche Aufgaben eigenmächtig übernehmen. Gelegentlich erschweren staatliche Akteure das zivilgesellschaftliche Engagement gar bewusst oder verweigern eine Zusammenarbeit. Es stellt sich also die Frage, wie ein gutes Zusammenspiel zwischen staatlicher und kirchlicher Flüchtlingsarbeit gelingen kann.

Empfehlenswert sind sogenannte Runde Tische auf Gemeindeebene, die alle relevanten Player der Regelstrukturen (kommunale Asylbehörden, Schulen, Zivilschutz etc.) und der Zivilgesellschaft (Kirchen, NGO's, Vereine, Integrationsprojekte etc.) zusammen an einen Tisch bringen und klären, wie das Zusammenspiel sinnvoll gestaltet werden kann. Dazu gehören Fragen, wie:

- > Was ist schon da?
- > Wer macht was?
- > Wer ist für was verantwortlich?
- > Wie will man zusammenarbeiten?
- > Wer kann was anbieten (Räume, Ansprechpersonen, finanzielle Mittel)?
- > Wie erreicht man die Zielgruppe?

Die Absprache mit den zuständigen kommunalen Asylbehörden und weiteren Akteuren im Migrations- und Integrationsbereich ist eine zwingende Voraussetzung für kirchliches Engagement im Flüchtlingsbereich.

Die Ressourcen der Kirche in der Flüchtlingshilfe

Es gibt nicht DIE Geflüchteten, so wie es auch nicht DIE Jungen oder DIE Alten gibt. Geflüchtete haben ihre je eigenen Geschichten, Erfahrungen und Lebensbezüge. Ihre Bedürfnisse und Ressourcen können sich daher stark voneinander unterscheiden. Allen gemeinsam ist, dass sie ihre Heimat verlassen mussten und ihre soziale Einbindung und ihren beruflichen und gesellschaftlichen Status verloren haben. Oft liegen lange Fluchtwege, traumatische Erlebnisse und die Trennung oder gar der Verlust von Familienmitgliedern hinter ihnen. In der Schweiz angekommen, müssen sie sich in einer völlig neuen Umgebung zurechtfinden, die Sprache erlernen, Behördengänge bewältigen und sich mit dem Schul-, Arbeits- und Bildungssystem vertraut machen. Das meiste davon passiert in der Wohngemeinde. Es ist daher für den Integrationsprozess von Geflüchteten entscheidend, dass es an ihrem Wohnort Ansprechpersonen gibt, die ihnen das Ankommen erleichtern und sie auf ihrem Weg begleiten. Der grosse Vorteil der Kirche ist, dass sie mit ihren Kirchgemeinden lokal verankert ist. Die Kirchgemeinden bringen vielfältige Ressourcen mit, die die Arbeit mit geflüchteten Menschen erleichtern:

- > Lokale Verankerung: Kirchgemeinden sind in jeder Gemeinde verankert. Mit ihren Angeboten können sie Geflüchtete in ihrer unmittelbaren Wohnumgebung sozial einbinden.
- > Lokales Netzwerk: Kirchgemeinden verfügen über ein lokales Netzwerk und arbeiten an vielen Orten mit den politischen Gemeinden zusammen. Sie sind daher in der Integrationsarbeit oftmals als verlässliche Partner etabliert.
- > Tradition der Freiwilligenarbeit: Kirchgemeinden haben eine lange Tradition in der Freiwilligenarbeit und können sich auf jahrelange Erfahrungen in der Flüchtlingsarbeit und einen Pool an Freiwilligen stützen.

- > Infrastruktur und Personal: Kirchengemeinden besitzen eine gute Infrastruktur und Personal, das nahe an der Bevölkerung Projekte initiieren und begleiten und so die nachhaltige Entwicklung von Engagements sicherstellen kann.
- > Finanzen: Die finanziellen Mittel von Kirchengemeinden sind zwar beschränkt, trotzdem stellen sie eine nicht unerhebliche Ressource dar.

Kirchengemeinden haben viel Potential in der Flüchtlingshilfe, weil sie lokal verankert sind, Erfahrung in der Freiwilligenarbeit haben und personelle, infrastrukturelle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung stellen können. Sie können Begegnungsräume schaffen mit niederschwelligem Zugang, erfahren welche Bedürfnisse Geflüchtete haben, und ihnen Partizipation ermöglichen.

Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und des chancengerechten Zugangs zu Ressourcen

Geflüchtete sind, zumindest zu Beginn, mit verschiedenen Hürden konfrontiert, die eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe erschweren und ein Risiko für soziale Isolation darstellen. Je nach Aufenthaltsstatus verfügen sie nur über sehr eingeschränkte finanzielle Mittel (z.T. deutlich unter dem Existenzminimum). Sprachliche Barrieren erschweren die Bewältigung des Alltags. Sie verfügen über eingeschränkte bis fehlende soziale und berufliche Unterstützungssysteme, was ihnen den Zugang zu Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten deutlich erschwert. Oft kommen eine prekäre Wohnsituation und eine angeschlagene Gesundheit hinzu. Zudem fehlt Geflüchteten oft das Wissen über ungeschriebene Gesetze, Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft, die aber wichtig wären, um sich im gesellschaftlichen und beruflichen Leben zu bewegen.

«Ein solches Engagement bedeutet für die Kirche eine grosse Chance. Sie wird als gesellschaftspolitisch relevanter Player sichtbar.»

Kirchliches Engagement in der Flüchtlingshilfe kann wertvolle Arbeit leisten, indem es hilft, diese Barrieren abzubauen, die gesellschaftliche Teilhabe und Handlungsfähigkeit von Geflüchteten zu stärken und der chancengerechte Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu fördern, mit dem Endziel, dass Flüchtlingshilfe irgendwann überflüssig wird. Konkrete Unterstützungsmöglichkeiten sind:

- > niederschwellige Sprach- und Konversationskurse
- > individuelle Begleitung durch Freiwillige in Form von 1:1 Tandems
- > gemeinsame Freizeitaktivitäten, Treffpunkte und Austauschmöglichkeiten mit der lokalen Bevölkerung mit dem Ziel, das soziale Netzwerk zu erweitern
- > zur Verfügung stellen von bezahlbarem Wohnraum

Bei allen Unterstützungsangeboten für Geflüchtete sollte immer danach gefragt werden, wie Geflüchtete aktiv und partizipativ in Projekte miteinbezogen werden können. Geflüchtete möchten ihre Ressourcen und Fähigkeiten einbringen, sich nützlich machen, Verantwortung übernehmen, Selbstwirksamkeit erle-



Beispiele zum Genannten finden Sie auf unserem Fachportal:
www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

ben, mitentscheiden und mitbestimmen können. Beispiele können sein:

- > Geflüchtete in Runde Tische und Arbeitsgruppen einbeziehen
- > Die Bedürfnisse von Geflüchteten aktiv erfragen, ihre Meinung einholen
- > Geflüchtete in die Projektleitung einbeziehen, Verantwortung über Projekte oder Teilprojekte an Geflüchtete übergeben
- > Förderung von Aktivitäten, bei denen Geflüchtete in der Rolle der Experten sind.

Kirchliches Engagement im Flüchtlingsbereich orientiert sich an den Ressourcen und Bedürfnissen von Geflüchteten und fördert ihre gesellschaftliche Teilhabe.

Engagement im Flüchtlingsbereich: Eine Frage der Haltung und Selbstreflexion

Die Migrationsforscherin Sarah Schilliger schreibt in ihrem Artikel *Auf Augenhöhe mit Geflüchteten? – Ein postkolonialer Blick auf die Fallstricke des «Helfens»*, von der Gefahr, dass Geflüchtete als rein defizitorientierte und hilfsbedürftige Menschen wahrgenommen werden. Jede Hilfeleistung und jedes Projekt sollte daher dahingehend überprüft werden, ob nicht bestimmte Vorannahmen die Geflüchteten auf ihr «Geflüchtetein» reduzieren. Allzu schnell kann sich aus der gutgemeinten und vielleicht ungefragten Hilfeleistung die Erwartungshaltung entwickeln, Geflüchtete hätten dankbar zu sein. Wenn sich Geflüchtete nicht dankbar zeigen, kann die Solidarität schnell ins

Gegenteil kippen. Als Folge kann sich Enttäuschung oder Verärgerung breit machen.

Auch die Kirche muss sich kritisch mit ihrem Engagement in der Flüchtlingsarbeit auseinandersetzen. Aus welcher Haltung heraus engagiert sie sich? Was ist ihre Motivation? Welche Erwartungen sind mit dem Engagement verbunden? Sarah Schilliger stellt auch die Frage: «Wie würde sich die Begegnung verändern, wenn wir Geflüchtete als autonome Subjekte wahrnehmen, die eigene Entscheidungen fällen können und vielleicht auch ein Hilfsangebot lieber ablehnen?» Es lohnt sich sehr, sich bewusst Zeit zu nehmen, um diese Fragen in Kursen und Erfahrungsaustauschtreffen mit Freiwilligen in den Kirchgemeinden zu reflektieren und darüber ins Gespräch zu kommen.

Wenn kirchliches Engagement im Flüchtlingsbereich zum Ziel hat, die gesellschaftliche Teilhabe von Geflüchteten zu stärken, heisst das auch, Geflüchtete nicht als die anderen zu erleben, sondern als Teil von uns allen, als gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft. Das kann durch Aktivitäten gefördert werden, die das Entdecken von Gemeinsamkeiten zum Ziel haben.

Engagement in der Flüchtlingsarbeit ist nie eindimensional, sondern immer gegenseitig. Eine Kirchgemeinde, die sich engagiert, verändert sich. Mit den Geflüchteten wird die Kirchgemeinde bunter und vielfältiger. Austausch mit Menschen anderer kultureller und sozialer Herkunft bereichert und fördert die Reflexion über die eigene Prägung und Herkunft, was sehr spannend sein kann. Das darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in Teilen der Bevölkerung und der eigenen Kirchgemeinde Ängste und Widerstände gegenüber der Aufnahme von Geflüchteten gibt. Hier können Kirchgemeinden einen Beitrag leisten, indem sie Möglichkeiten zur öffentlichen Dis-

kussion fördern. Beispiele sind Podiumsdiskussionen sowie Beiträge in verschiedenen Medien der Kirchgemeinde, z. B. Porträts, Interviews, Reportagen oder Stellungnahmen zu aktuellen Themen.

Kirchliches Engagement im Flüchtlingsbereich erfordert eine Auseinandersetzung mit der eigenen Motivation und Erwartungshaltung und den bewussten oder unbewussten Bildern und Vorstellungen von Geflüchteten.



Materialien

Weiterführende Materialien finden Sie auf unserem Fachportal:

www.diakonie.ch/werkheft-sorgende-gemeinschaften

«Wenn kirchliches Engagement im Flüchtlingsbereich zum Ziel hat, die gesellschaftliche Teilhabe von Geflüchteten zu stärken, heisst das auch, Geflüchtete nicht als die anderen zu erleben, sondern als Teil von uns allen, als gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft.»

Impressum

Eine Publikation der Konferenz Diakonie Schweiz der EKS

Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz
Konferenz Diakonie Schweiz
Sulgenauweg 26
Postfach
3001 Bern
www.diakonie.ch

Projektleitung: Maya Hauri Thoma, Jacqueline Lavoyer-Bünzli
Redaktionelle Mitwirkung: Miriam Deuble, Michael Giger, Thomas Hadorn, Simon Hofstetter, Ivana Mehr, Jean-Marc Leresche, Markus Ramm, Ursula Schelling
Lektorat: Susanne Thomann
Cartoon: Corinne Bromundt
Gestaltung/Layout: Silvan Meier

Diakonie 
Schweiz



Evangelisch-reformierte Kirche
Schweiz